

Alfred Lorenzer
Sprachzerstörung
und
Rekonstruktion

**Vorarbeiten zu einer Metatheorie
der Psychoanalyse**
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 31

Alfred Lorenzers Studie *Sprachzerstörung und Rekonstruktion* ist heute – zweieinhalb Jahrzehnte nach der Erstveröffentlichung – bereits als ein Klassiker der Gegenwartsdiskussion um das »Rätsel Psychoanalyse« einzustufen, denn sie erschließt Grundprobleme psychoanalytischer Erkenntnisbildung auf einem neuen Reflexionsniveau: es geht (1.) um den Wissenschaftscharakter der Psychoanalyse, um die genaue Begründung ihres hermeneutischen Status; (2.) um das »Lesen« ihres Erkenntnisgegenstandes, das Begreifen der Neurose als Form einer »Sprachzerstörung«, als »Aufspaltung des Sprachspiels«; und (3.) um die Eigenart des psychoanalytischen Verfahrens, wobei Lorenzer die seinen Ansatz insgesamt charakterisierende Idee des »szenischen Verstehens« grundlegend und anschaulich entwickelt.

Die leicht belegbare Tatsache, daß gerade das Konzept des szenischen Verstehens weit über den psychoanalytisch-therapeutischen Horizont hinaus in den methodologischen Debatten qualitativer sozial- und subjektzentrierter Kulturforschung Resonanz gefunden hat, beweist, daß Lorenzer mit dieser Studie gelang, was ihn zu seinem Projekt einer »Metatheorie der Psychoanalyse« bewegt: die Selbstein gelung der innerpsychoanalytischen Diskussion aufzubrechen, um vom Boden der psychoanalytischen Erfahrung aus ein Gespräch zwischen den Humanwissenschaften anzuregen und auch der nicht-psychoanalytischen scientific community detailliert darzulegen, »was der Psychoanalytiker macht«, zu welchen Erkenntnissen er gelangt und wie diese Erkenntnisse über die therapeutische Aufgabenstellung hinaus fruchtbar gemacht werden können.

Alfred Lorenzer
Sprachzerstörung und
Rekonstruktion

*Vorarbeiten zu einer
Metatheorie der Psychoanalyse*

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

6. Auflage 2016

Erste Auflage 1973

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 31

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1970, 1973

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-27631-0

Inhalt

Einführung in die Taschenbuchausgabe	7
Vorwort	41
Einleitung	43
I. Ausgang und Aufgabenstellung	51
II. Logisches Verstehen.	
Nacherleben und Evidenzerlebnisse	79
III. Exkurs über Symbol und Klischee	106
IV. Exkurs über die Krankengeschichte des kleinen Hans	127
V. Das szenische Verstehen	138
VI. Aufspaltung des Sprachspiels, Teilhabe an der Szene, topische Progression und Symbolbildung	195
VII. Grenzen und Besonderheiten der psychoanalytischen Hermeneutik	230
Literatur	242

Einführung in die Taschenbuchausgabe von »Sprachzerstörung und Rekonstruktion«

Die vorliegende Einführung hält mehr schlecht als recht die Waage zwischen einem Nachwort – einer Darstellung der Entwicklung seit dem Erscheinen des Buches 1970 – und einem Vorwort, das eine »Leseanleitung« geben will.

Die Vermischung beider Absichten enttäuscht vermutlich nach beiden Seiten. Als Nachwort ist die Einführung ungenügend, weil unvollständig – ich werde mich nicht mit den für mich selbst fruchtbaren Diskussionsbeiträgen und kritischen Anmerkungen oder gar Weiterentwicklungen der Themen meines Buches durch andere Autoren beschäftigen. Da die Bearbeitung der Probleme, die in *Sprachzerstörung und Rekonstruktion* angeschnitten werden, an keiner Stelle abgeschlossen ist, werden die Erörterungen innerhalb der Sachdiskussion am jeweil aktuellsten Platze aufgenommen werden.

Als Vorwort wiederum ist die nachfolgende »Einleitung« nicht genügend voraussetzungsfrei. Sie verlangt eine gewisse Vertrautheit mit den in *Sprachzerstörung und Rekonstruktion* angeschnittenen Themen. Mehr noch, die Erörterungen greifen vor auf die nachfolgenden Publikationen (besonders 1 / 2 / 3), die einzubeziehen mir unerlässlich erschien, und zwar aus folgendem Grund: Die vorliegende Schrift ist keine Darstellung eines – etwa in empirischen Untersuchungen gewonnenen – Erkenntnisstandes, sondern ist die systematische Niederschrift einer kritischen Auseinandersetzung mit Theorie und Praxis der Psychoanalyse. Eine Arbeit, die das Moment Selbstverständigung nicht verleugnen kann (noch will). Dies gilt ebenso für die nachfolgenden Buchpublikationen, woraus folgt: der Fortschritt der Auseinandersetzung erweiterte nicht nur das Panorama der Sachaussagen, sondern präziserte sie in einer Weise, die auf die Formulierungen von *Sprachzerstörung und Rekonstruktion* zurückstrahlt. Wenngleich dabei die Aussagen

nicht revoziert werden, die eingeschlagene Richtung sich vielmehr als Streckenabschnitt des weiterverfolgten Weges erweist, so zeigen sich die Begriffe in *Sprachzerstörung und Rekonstruktion* doch in dreifacher Hinsicht als vage und damit erläuterungsbedürftig:

1. Der psychoanalytische Erkenntnis- und Behandlungsprozeß, der in *Sprachzerstörung und Rekonstruktion* als »hermeneutischer« ausgewiesen wurde, ist zu präzisieren im Rahmen der Frage nach »materialistischer Hermeneutik«.
2. Die Frage nach dem Gegenstand des hermeneutischen Prozesses der Psychoanalyse geht über Sprache hinaus auf *Interaktionsformen*, reicht damit in den Themenbereich einer *materialistischen Sozialisationstheorie* als Frage nach der Konstitution individueller Strukturen.
3. Die hier anvisierte Metatheorie der Psychoanalyse überschreitet das Terrain der psychoanalytischen Theorie in Richtung auf historisch-materialistische Gesellschaftstheorie. Psychoanalytische Metatheorie ist in Wendung zur Kritik der Psychoanalyse (als der »fortgeschrittensten bürgerlichen Wissenschaft« der Persönlichkeitsbildung) im Rahmen der Dialektik von Individuum und Gesellschaft zu formulieren.

Diese Punkte in einleuchtender Ausführlichkeit zu erläutern, hieße freilich, den Inhalt meiner späteren Arbeit bis hin zu der Schrift *Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis* (4)* zu referieren. Das wäre in keiner Hinsicht sinnvoll. Hier kann nur weitaus weniger, aber an einer Stelle auch etwas mehr getan werden: Ich will versuchen, *Sprachzerstörung und Rekonstruktion* im Gang der Auseinandersetzung zu orten, beginnend mit dem Erkenntnisinteresse, aus dem heraus die Arbeit seinerzeit angegangen wurde.

* Die in *Sprachzerstörung und Rekonstruktion* beiseitegelassene Frage der Theoriebildung wird dort abgehandelt.

Der erste Anstoß zu den Überlegungen, die zu *Sprachzerstörung und Rekonstruktion* führten, lag in der Konfrontation der Psychoanalyse mit dem Phänomen der »Konzentrationslagerschäden«. Zwar hatte die Psychoanalyse schon längst das alte psychiatrische Anlagedogma überwunden, die Lehre von der Determiniertheit des menschlichen Erlebens und der Persönlichkeitsstrukturen von frühkindlichen Entwicklungsprozessen beließ dem Eingriff im Erwachsenenalter aber allenfalls die Rolle eines agent provocateur, eines Auslösemechanismus. Daß mit Zusatzannahmen, die eine fatale Nähe zu good-will-Erklärungen für die Opfer des Naziterrors hatten, die prinzipiellen Schwierigkeiten, Veränderungen subjektiver Strukturen unter dem Einfluß von realen Eingriffen im Erwachsenenalter wahrzunehmen und »begreifen« zu können, nicht aus dem Weg geräumt werden, wird jedem einleuchten, der an Theorie einen höheren Anspruch stellt als den, ein Sammelurium zusammenhangloser Hypothesen zu sein. Daß solche Theorieprobleme als *erkenntnistheoretische* Probleme anzugehen sind, wird selbst denen, die Inhalt und Methode methodologisch auseinanderdividieren, unstrittig sein. Womit die Frage nach der Erkenntnismöglichkeit derjenigen Wissenschaft — Psychoanalyse —, die der Beschädigung subjektiver Strukturen nachgehen will, sich in den Weg stellt. Mithin: Was für eine Wissenschaft ist Psychoanalyse?

Zu beachten war bei der Klärung dieser Frage vorweg: Die vielfältigen und allseits angestellten Versuche, die wissenschaftliche Eigenart der Psychoanalyse aus den Dokumenten psychoanalytischen Selbstverständnisses im Lichte dieser oder jener philosophischen Vorannahme zu deuten, führten nicht von ungefähr nur selten zu notierenswerten Resultaten. Anzunehmen, zutreffende Selbstverständnisse und Selbstmißverständnisse ließen sich unabhängig von einer Analyse psychoanalytischer Praxis auseinanderhalten; anzunehmen gar, man brauche nur fleißig alle Aussagen von Psychoanalytikern über

ihre Wissenschaft zu sammeln und dann einer wissenschaftstheoretischen Prüfung zu unterziehen, ist ein typisch positivistisches Mißverständnis vom Zusammenhang von Theorie und Metatheorie einer Wissenschaft. Es ist ein Mißverständnis, das nicht nur die Inhalte von Theorie und Metatheorie voneinander trennt, sondern auch blind ist gegenüber der ideologischen Borniertheit von Wissenschaftlern den Widersprüchen ihrer Wissenschaft gegenüber.

Angesichts dieser Lage ist der Weg über eine Ideologiekritik der psychoanalytischen Theorie und psychoanalytischen Praxis unerläßlich. Aber, wie könnte er sinnvoll eingeschlagen werden, solange »Theorie und Praxis« der Psychoanalyse esoterisch abgeschlossen sind, solange — anders ausgedrückt — die psychoanalytischen Sprachspiele hinter den Mauern einer isolierten und nicht einmal umrißhaft transparenten Einzelwissenschaft versteckt sind?

Gewiß ist die Aufhebung einzelwissenschaftlicher Isolierung nicht Sache eines Denkaktes — wohl aber ist ein unerläßlicher Schritt in diese Richtung die Erfassung der psychoanalytischen Praxis in einer den einzelwissenschaftlichen Rahmen sprengenden Begrifflichkeit, geht es um die Auflösung der Trennung psychoanalytischer Begriffe von denen anderer Sozialwissenschaften.

Auch dabei gilt wieder: Es geht nicht an, sozialwissenschaftliche Begriffe »einzuführen«, die — wie z. B. der Rollenbegriff — lediglich als Hülsen für psychoanalytische Erfahrungsinhalte zu gebrauchen wären. Auch das führt in den Positivismus. Die Auseinandersetzung ist vielmehr zwingend als dialektischer Prozeß in kritischer Aufarbeitung inhaltlich unverkürzter psychoanalytischer Begriffe zu führen.

Unter doppeltem Erkenntnisinteresse wurde dementsprechend *Sprachzerstörung und Rekonstruktion* begonnen:

1. Als kategoriale Klärung der Psychoanalyse innerhalb des Feldes der Sozialwissenschaften und d. h.: als Beitrag zur Auflösung der Abschirmung gegenüber der Dialektik von Individuum und Gesellschaft.

2. Als Versuch einer dialektischen Auseinandersetzung in Richtung auf eine metatheoretische Bestimmung psychoanalytischer Theorie und psychoanalytischer Praxis und d. h.: nicht als positivistisch-wissenschaftstheoretische Weiterentwicklung ihrer Begriffe.

Sieht man diese Aufgabenstellungen im Verständnis einer von Marx her kommenden Gesellschaftswissenschaft, dann lassen sie sich präzisieren und zusammenfassen zu der einen: Theoretische Auseinandersetzung ist zur »Kritik der Psychoanalyse« zu wenden.

Diese Ortsbestimmung, die im Titel der mit *Sprachzerstörung und Rekonstruktion* verbundenen Arbeit über den psychoanalytischen Symbolbegriffen (5) schon angedeutet wurde, ist in beiden Schriften nicht ausdrücklich expliziert worden. Die Explikation wurde nachgeholt in dem, ein Jahr später erschienenen, Aufsatz *Symbol, Interaktion und Praxis*; auch da zurückhaltend. Zurückhaltend, weil ich nichts halte von der Vorwegnahme eines Erkenntnisstandes durch feuilletonistisch-plakative Einschübe marxistischer Vokabeln, die der Sachdiskussion noch nicht vermittelt werden können, da der Abbau der Begriffsmystifikationen im Themenbereich selbst noch nicht weit genug vorangetrieben werden konnte.

Kritikern, die — wie Schneider (6, S. 156) — daraus eine »phobische Berührungsangst« vor der »Kategorie des Kapitals« diagnostizieren wollen, sei gesagt: Damit, daß man diese »Kategorie« begriffsfetischistisch aufblitzen läßt, ist noch keine kritische Aufarbeitung der Begriffe bürgerlicher Wissenschaft geleistet. »Kapital« ist keine »Wechselmünze«, die man in jedem Moment der Diskussion in alle beliebigen »Gedankenwährungen« konvertieren könnte. Richtig ist freilich: Solange nicht die Auseinandersetzung bis zur Wertproblematik vorangetrieben ist, stehen die entscheidenden Schritte zur Einbeziehung eines Sachgebietes in den historischen Materialismus noch aus. Diese Einbeziehung ist aber zu »erarbeiten«.

Um es an meinem eigenen Arbeitsvorhaben zu demonstrieren: Der Schrift *Zur Begründung einer materialistischen Sozialisierungstheorie* soll (mit Thomas Leithäuser zusammen) eine Untersuchung über die Problematik von Tauschwert und Gebrauchswert in der familialen Erziehung folgen. Auch dann ist noch keine historisch-materialistische Sozialisierungstheorie fertig. Ein weiterer Schritt wird das vorerst

noch vage Terrain der sekundären* Sozialisation erschließen müssen. Erst wenn dabei die Deformation der Individuen unter dem Druck gegenwärtiger Produktionsverhältnisse in konkreter politökonomischer Analyse faßbar gemacht wird (in der Sicht politökonomischer Bedingungsanalyse und eines Begreifens der *strukturellen* Umschichtungen) *wird* so eine materialistische Sozialisationstheorie greifbar. Billiger geht es unserer Auffassung nach nicht — es sei denn, man wolle die psychoanalytischen Erfahrungen »objektivistisch« ausklammern (siehe dazu 8) oder aber Psychoanalyse als Konterbande einschieben.

Wer die Aufgabe einer historisch-materialistischen »Kritik der Psychoanalyse« nicht sieht, keine Nötigung dazu erkennen *kann*, muß den Thesen von *Sprachzerstörung und Rekonstruktion* verständnislos gegenüberstehen. Zwei Gruppen lassen sich dabei ausmachen. Zum einen Autoren, die, sich selbst als Marxisten verstehend, eine Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse suchen, aber — aus ganz verschiedenen Gründen — eine »Psychoanalysekritik«, angelegt nach dem Marxschen Vorbild einer Auseinandersetzung mit dem System der Begriffe bürgerlicher Wissenschaft, umgehen, vermeiden, wenn nicht gar verhindern wollen. So Wulff (9) und Schneider (6). Die andere Gruppe sind erwartungsgemäß Psychoanalytiker in Verteidigung eines positivistischen Verständnisses von Psychoanalyse. »Verteidigung« ist dabei nicht als Absicht, und »positivistisches Selbstverständnis von Psychoanalyse« ist nicht als Kampfparole zu nehmen. Im Gegenteil. Autoren wie Thomae und Kächele (10) oder Goeppert und Goeppert (11) betrachten sich selbst schwerlich als Positivisten. Daß die einen — Thomae und Kächele — ihr Programm einer wissenschaftstheoretischen Untersuchung der Psychoanalyse aber nach positivistischen Regeln durchführen, kann sowenig zweifelhaft sein, wie es bei Goeppert und Goeppert fraglich sein kann, daß sie von der Position einer ichpsychologisch-fixierten Einzelwissenschaft »Psychoanalyse« ausgehen, um die Brücke zu schlagen zu einer Einzelwissenschaft »Linguistik«, deren positivistische Profilie-

* Zum Zusammenhang der Analyse primärer und sekundärer Sozialisation (7).

rung unbestreitbar ist. Unabhängig von der Auseinandersetzung mit Wulff (12), Thomae und Kächele (13) werde ich auf die vier Autoren hier eingehen, weil bei ihnen im Gegensatz zu den eingangs erwähnten Erörterungen ihr *Mißverstehen* exemplarischen Wert hat.

Thomae und Kächele messen die Aussagen in *Sprachzerstörung und Rekonstruktion* in der Perspektive einer positivistischen Wissenschaftstheorie, wobei bei ihnen zwar ab und an von Dialektik die Rede ist, dies jedoch nur im Zusammenhang eines mit Popper vermengten und auf Stegmüller reduzierten Habermas; alle wesentlichen Scharnierpunkte der Argumentation liegen ganz auf der Linie des logischen Empirismus. Goepfert und Goepfert dagegen haben *Sprachzerstörung und Rekonstruktion* unter einem linguistischen Interesse an Psychoanalyse gelesen, fügen den Gehalt der Arbeit mithin einer »linguistischen« Sprachdiskussion ein und weisen den Begriffen einen Platz innerhalb der Diskussion der beiden Einzelwissenschaften – Linguistik und Psychoanalyse – an.

Beide Ortsbestimmungen sind falsch. Weder bewegt sich *Sprachzerstörung und Rekonstruktion* auf der Ebene einer positivistisch organisierten Wissenschaftstheorie, noch ist es eine linguistische Untersuchung. Der Wittgensteinsche Begriff »Sprachspiel« wird bei Goepfert und Goepfert schon in den ersten Sätzen in einer ganz anderen Dimension fortentwickelt bzw. abgewandelt als bei mir oder bei Rossi-Landi (14) (den Goepfert und Goepfert bemerkenswerterweise gar nicht erwähnen)*.

Der entscheidende Punkt des grundlegenden Mißverständnisses, das alle weiteren Fehlrezeptionen zwingend nach sich zieht, ist: Die Auseinandersetzung mit Psychoanalyse erscheint Thomae und Kächele wie auch Goepfert und Goepfert in keiner Weise als dialektischer Prozeß, der als *Vermittlungsprozeß*

* Wie sehr der einzelwissenschaftliche Ansatz bei Goepfert und Goepfert mit einem positivistischen Wissenschaftsverständnis korrespondiert, dafür Fußnote 12, S. 16. Besonders deutlich durch ein merkwürdiges Mißverständnis von Habermas' Scientismusverdikt.

an den Zentralbegriffen von psychoanalytischer Theorie und Praxis ansetzt und der notwendig eine *Vermittlungsebene* »außerhalb« der Einwelwissenschaft Psychoanalyse fordert. Genau diese Vermittlungsebene wird in *Sprachzerstörung und Rekonstruktion* eingestellt, alle neu eingeführten Begriffe, wie »Sprachspiel«, »aufgespaltenes Sprachspiel«, »Klischee«, sind nur von dieser Ebene einer Synthesis *oberhalb psychoanalytischer Theorie* her verständlich, sind mithin keine Begriffe innerhalb psychoanalytischer Ichpsychologie (ebensowenig lassen sie sich im Bereich der Linguistik verrechnen).

Dies begreifen weder Thomae und Kächele noch Goepfert und Goepfert. Darum werden bei beiden die Begriffe aus dieser Vermittlungsebene bald auf die eine bald auf die andere Seite gezerrt, bald konkretistisch mit Sprachphänomenen identifiziert, bald umstandslos der Instanzenlehre zugeschlagen — jedesmal mit dem in der Tat unvermeidlichen Ergebnis, daß sie nicht dahin passen. Bei Thomae und Kächele sowie Goepfert und Goepfert verfehlen Rezeption und kritische Anmerkungen insgesamt ihren Gegenstand. Der Nenner ihrer Rechnung ist ein ganz anderer. Die Begriffe »Sprachspiel«, »aufgespaltenes Sprachspiel« dürfen unter keinen Umständen so konkretistisch genommen werden, wie dies Goepfert und Goepfert — ihrem eigenen Begriffskonkretismus entsprechend — tun.

In (3) habe ich ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß z. B. die Auffassung Lacans und meine Auffassung von Sprache und von Psychoanalyse nirgendwo auf dem gleichen Nenner gelesen werden können, weil die theoretische Basis eine andere ist oder — um im Zuge der hier entwickelten Argumentation zu bleiben — Lacan Sprachtheorie und psychoanalytische Theorien in ganz anderer Weise vermittelt; seine Begriffe befinden sich auf einer ganz anderen Vermittlungsebene. Bei Goepfert und Goepfert haben diese Hinweise nichts gefruchtet.* Der Sinn meiner Abgrenzung ist ihnen gänzlich entgan-

* Eine Blütenlese der sinnlosen Unterstellungen: Lacan, Habermas und ich teilten exklusiv »Grundannahmen neuerer Sprachdiskussion«; Lacan habe, mir zufolge, ein Handlungskonzept entworfen, sehe die Therapie als Interaktion (!) usw. (II, S. 90 f). Dazu ist zu sagen: Die Gemeinsamkeit von Lacan, Habermas und mir (wohlverstanden, in der zitierten Arbeit wurde

gen. Meine Kritik des Lacanschen Subjektbegriffs bringt sie zu einer eifrigen Richtigstellung (II, S. 92) auf dem Boden eines Sprach- und Subjektverständnisses, auf dem weder die Frage nach dem Problem der Konstitution subjektiver Strukturen unter objektiven Bedingungen dämmert noch klar werden kann, warum Lacan zu kritisieren ist. Ich will die Position, von der her meine Kritik angelegt ist, nochmals verdeutlichen, indem ich einen anderen Kritiker Lacans — Lucien Sève — zu Wort kommen lasse:

»Wenn beispielsweise angegeben wird, das Unbewußte sei wie eine Sprache strukturiert, ist das zweifellos ein erheblicher Fortschritt gegenüber dem ursprünglichen Freudschen Begriffsgut, wonach es wie ein biologischer Organismus strukturiert sein sollte; wer Sprache sagt, sagt nämlich gesellschaftliches Verhältnis, und das bringt den tatsächlichen menschlichen Wesen viel mehr. Doch warum auf halbem Wege stehenbleiben? Wenn einmal erkannt ist, daß das Problem des Individuums nicht instinktbezogen, sondern auf ein gesellschaftliches Verhältnis bezogen werden muß, warum dann das sprachliche Verhältnis vom *Ensemble* der gesellschaftlichen Verhältnisse abstrahieren? Höchstens doch, um zu vermeiden, daß man bei den Produktionsverhältnissen anlangt.« (15)

die Gemeinsamkeit von mir als Folie für die Herausarbeitung der »Differenz« vorgestellt und benutzt) besteht in der Wendung gegen die positivistische Verkürzung des Verhältnisses von Sprachfiguren, Handlungsfiguren und subjektiven Strukturen. Diese Gemeinsamkeit können Goepfert und Goepfert aufschlußreicherweise nicht sehen. Den Kern ihrer Rezeptionsschwäche verraten Goepfert und Goepfert selber, wenn sie meiner Lacan-Kritik gegenüber über Lacan schreiben: »Es besteht keine (wie auch immer geartete) Gleichsetzung oder Gegenüberstellung von Sprache unter anderem, und es ist für ihn nicht das *Handeln*, das symbolvermittelt ist, sondern das menschliche *Subjekt* und seine Struktur« (II, S. 92). Wenn der Einwand ernstgemeint ist, verrät er eine eigentümliche Begriffsstutzigkeit. Goepfert und Goepfert können dann nämlich nicht begreifen, daß auch bei Lacan — der sich von der positivistischen Ichpsychologie, der Goepfert und Goepfert wie selbstverständlich folgen, entschieden abgrenzt — die Konstitution der Persönlichkeitsstruktur die Konstitution der Handlungselemente mit einschließt. Seltsam, bei den einen Kritikern (Wulff, Schneider) ist meine Interaktionstheorie mit Lacan identisch, bei den anderen (Goepfert und Goepfert) besteht gar keine Gemeinsamkeit.

Die Vermittlungsebene, von der eben die Rede war, ist mit der Lokalisierung *zwischen Psychoanalyse und Sprachtheorie* nur ungenügend bestimmt. Ihrem Wesen nach ist diese Ebene die Vermittlungslinie zwischen *Psychoanalyse* als subjektiver Analyse von Bewußtseins- und Handlungsfiguren einerseits und *Gesellschaftswissenschaft* als Theorie objektiver Prozesse andererseits. Die Ebene der Abstraktion des Sprachspielbegriffs ist relevant, nicht indem da *psychoanalytische und sprachtheoretische* Denkfiguren abgetragen werden können, sondern weil es sich dabei um das Niveau der Vermittlung von *Persönlichkeitstheorie und Gesellschaftstheorie* handelt, subjektive Bildungsprozesse als zugleich objektiv bestimmte zu denken sind. Die schlechte Dichotomie von Psychologie und Soziologie wird hier aufgehoben, ihr rationaler Gehalt wird bewahrt.

Es ist bemerkenswert, daß Schneider, von einer durchaus zutreffenden Kritik an dieser Dichotomie ausgehend, die Funktion der Einführung der Sprachspiel- und Interaktionstheorie gleichfalls nicht erkennen kann.

Auch bei ihm werden Metatheorie und Theorie, werden psychoanalytische Persönlichkeitstheorie und Interaktionstheorie zusammengeworfen, weil Schneider aus einer Mischung von frühem Marx, einem angeeigneten wie auch verleugneten Marcuse und einer (halbeingestanden) Woodstockromantik Psychoanalyse und Marxismus zusammenbringen will, ohne eine dialektische Aufarbeitung der psychoanalytischen Zentralbegriffe zu leisten.

Daß die Auseinandersetzung von Psychoanalyse und historischem Materialismus über eine *Begriffssarbeit*, über eine die Mystifikationen auflösende, d. h. die altbekannten Sachverhalte neufassende Begriffsformulierung gehen muß, ist ihm so unbekannt, daß er ganz naiv moniert:

»Lorenzer verkauft neue Begriffsbildungen als theoretische Neuentdeckungen, die, bei genauerem Hinsehen, auf einen längst bekannten Sachverhalt verweisen. So ist es auch mit dem inzwischen renomierten und von den Neoadorniten gefeierten Begriff der ›Sprachzerstörung‹. Daß jede Neurose die Verbindung von Wort- und Sachvorstellungen und damit auch die Verbindung von Sprache und Handeln, von Kommunikation und Interaktion zerreißt, ist uns

seit Freud hinlänglich bekannt. Auch die terminologische Neuschöpfung der ›Zerstörung des Sprachspiels‹ bzw. der Begriff der ›Desymbolisierung‹ fügt der Freudschen Erkenntnis nichts Neues hinzu. Das Ziel der analytischen Therapie, bei Freud: die ›Bewußtmachung des Unbewußten‹, heißt bei Lorenzer: ›Die Wiederherstellung der aufgespaltenen Sprachspiele‹. Eine reine Paraphrase!« (6, S. 154).

Nun ist freilich Schneider ein besonders auffallendes Beispiel von Leseschwäche, vermag er doch meine Auffassung so skurril auf den Kopf zu stellen wie im folgenden Zitat:

»Lorenzer ersetzt den strukturalen Idealismus nur durch einen neuen ›Interaktion‹-Idealismus: als gebe es über alle gesellschafts- und klassenspezifische Verkehrsformen erhabene und von ihnen unabhängige ›Interaktionsstrukturen‹, die gewissermaßen als ›objektiver Geist‹ der ›Interaktion‹ anzusehen wären!« (6, S. 52).

Daß das Gegenteil zutrifft, ist sogar Goepfert und Goepfert aufgefallen: »Aber für Lacan ist Wahrheit gerade nicht, wie für Lorenzer, abhängig von gesellschaftlicher Praxis . . .« (11, S. 93).

Weil Schneider nicht sehen kann, daß die psychoanalytischen Begriffe den Charakter von Mystifikationen haben, mithin die Aufgabe darin besteht, deren Wahrheitsgehalt Schritt für Schritt aus dem bornierten Theorierahmen freizulegen, begreift er nicht, wozu die Abstraktionsebene von Sprachspiel- und Interaktionstheorie einzuführen ist, versteht er nicht, wie er seinen eigenen blinden Fleck beschreibt, wenn er festzuhalten meint:

»Die adornitischen und neoadornitischen Theoretiker wollen den ›Bruch‹ zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen Psychoanalyse und Marxismus nicht aufheben, weil sie sich als ›kritische Kritiker‹ dieses ›Bruchs‹ selbst mit aufheben würden. Da sie in Wirklichkeit nur mit der Psychoanalyse verheiratet sind, während sie mit der Marxschen Politökonomie bestenfalls einen Flirt unterhalten, wehren sie auch jede politökonomische Infragestellung der psychoanalytischen Kategorie eifersüchtig ab.« (6, S. 160).

Kritische Aufarbeitung der Begriffsmystifikationen bürgerlicher Wissenschaft folgt gewiß nicht dem Spiel von Ehe und Flirt, hat aber auch nichts zu tun mit prozessualen Ausspielen

des einen »Lagers« gegen das andere (»mit Freud — gegen den Vulgärmarxismus« und umgekehrt, 6, S. 5). Die Distanz von Psychoanalyse und Marxismus wird weder dadurch aufgehoben, daß man die Begriffe selektiert nach dem Motto: »Die guten ins Töpfchen, die schlechten in Kröpfchen«, noch auch indem man sie denunziert, sondern nur dadurch, daß man gerade die »längst bekannten Sachverhalte« als Mystifikationen aufarbeitet. Wohin wäre Marx mit der politischen Ökonomie geraten, hätte er es sich damit so leicht gemacht wie Schneider mit der Psychoanalyse?

Wie sehr Schneider zur Nachhut der Frühen-Marx-Anthropologen gehört, wird deutlich daran, daß er als Paradigma für die Auseinandersetzung mit Psychoanalyse nicht das Beispiel der Kritik der politischen Ökonomie als kritischer Aufarbeitung bürgerlicher Wissenschaft auf ihrem fortgeschrittensten Stand wählt, sondern die Hegelauseinandersetzung des frühen Marx (was aus vielen Gründen ganz unsinnig ist):

»Anstatt Freuds psychologische Krankheitstheorie in toto abzulehnen, ist es vielmehr an der Zeit, sie ›vom Kopf auf die Füße zu stellen«. Beschränkte sich die klassische Psychoanalyse darauf, den Kranken *in* der Gesellschaft zu behandeln, so ist es Aufgabe einer materialistisch orientierten, emanzipativen Psychoanalyse, *die Gesellschaft selber* als Krankheit zu behandeln« (6, S. 10).

Kein Wunder, daß Schneiders Vorgehen, das sich so gibt, als solle die psychoanalytische Erfassung des bürgerlichen Individuums (was durchaus richtig gesehen ist) als ideologie-kritisches Material einer marxistischen Gesellschaftskritik angeboten werden, am Ende umschlägt in einen geradezu unheimlichen Triumph einer von Schneider erträumten Psychoanalyse über die Marxsche Gesellschaftstheorie, über Theorie und Praxis des revolutionären Subjekts. An die Stelle des revolutionären Subjekts tritt in den programmatischen Abschlußbemerkungen des Vorworts nämlich der Arzt am Krankenbett. An die Stelle des revolutionären Subjekts tritt als wahrhaft mythische Gestalt die Figur einer »emanzipativen Psychoanalyse«, deren »therapeutisches« (!) »Anliegen« es ist, die Krankheitskrise zu meistern und Schlimmes zum Guten »umzufunktionieren«:

»Sah die klassische Analyse ihr therapeutisches Ziel darin, den vermeintlichen ›Kranken‹ an eine vermeintlich ›gesunde‹ Gesellschaft anzupassen, so muß es das *therapeutische* Anliegen einer emanzipativen Psychoanalyse sein, das in der Krankheit sich äußernde Moment von bewußtloser Subversion und passivem Widerstand in die be-

wußte *politische* Subversion und den aktiven politischen Widerstand gegen eine ›kranke‹ Gesellschaft umzufunktionieren. Berlin, Dezember 1972.« (6, S. 10).

Dem Verlag ist ein sinniges Signet eingefallen: Ein halber Freud mit einem halben Marx, wobei freilich nur eine gemeinsame Nase herauskam. Nehmen wir es — wie unschuldig auch der Autor *darin* ist — als Abbild für das, was resultiert, wenn gegenseitige Begriffsabschleifungen und Begriffsanpassungen an die Stelle eines bis in die Zentralkategorien gehenden Infragestellens und Aufarbeitens der Begriffe gerückt werden.

Die Abstraktionsebene, auf der die Begriffe der Sprachspiel- und Interaktionstheorie angesiedelt sind, beansprucht, »verständige Abstraktion« zu sein. Weil sie die Vermittlungsebene ist, auf der in subjektiven Strukturen die Änderung objektiver Prozesse eingetragen werden kann, ist es auch die unerläßliche Vermittlung subjektiver Analyse als kritisch-hermeneutischer* mit der objektiven kritisch-nomologischen Analyse der politischen Ökonomie.

Wenn Sève in seinen kritischen Bemerkungen gegen Lacan die Aufgabenstellung einer Vermittlung psychoanalytischer Erfahrung mit den Resultaten politökonomischer Analyse ausdrücklich hervorhebt, so hat er damit die entscheidende, weil

* Die Unterstellung von Goepfert und Goepfert, daß in meiner Darstellung »lediglich der *Patient* vom Analytiker verstanden und seine privat-sprachlich eingeeengte klischeehafte Ausdrucksweise diagnostiziert und eine Umkehrung dieser Situation in therapeutischen Prozeß nicht einmal impliziert vorgesehen ist« . . . ist eine skurrile Phantasie, die schon vom Gebrauch des Begriffs »Hermeneutik« ad absurdum geführt wird. Sollte man meinen.

Nicht viel besser steht es mit dem Verständnis davon, was »kritisch« heißt: Sonst kämen Goepfert und Goepfert nicht zu der absonderlichen Annahme, »was normale, nicht zerstörte Sprache bzw. sprachliche Kommunikation ist« . . . wurde »bei einer tiefen hermeneutischen Sprachanalyse, wie Lorenzer sie gibt, jedoch stillschweigend vorausgesetzt«. Den Kritikern zur Kenntnis: Der kritische Ansatz muß auf solchen Fundamentalismus verzichten (s. dazu die Bemerkungen in dem von Goepfert und Goepfert zitierten letzten Kapitel in (3). Die Unterstellung ist eine Projektion der eigenen positivistischen und ungeschichtlich anthropologischen Position von Goepfert und Goepfert, die sich die Fundierung psychoanalytischer Metatheorien in einer »allgemeinen Theorie der sprachlichen Kommunikation« vorstellen (11, S. 59).